



## Yaakov Zur

Ich wurde 1924 als Alfred Jaques Zuckermann in Rostock geboren. Ein Jahr später kam mein Bruder Max zur Welt, 1927 mein Bruder Louis und 1931 unsere kleine Schwester Ruth. Mein Geburtshaus stand in der Langen Straße. Hier betrieb mein Vater ein Konfektions- und Schuhwarengeschäft. Als ich geboren wurde, lebten wir noch direkt hinter dem Geschäft. Das war sicher nicht sehr komfortabel, und es ging wohl gar nicht, mit einem Kind dort zu leben. Deshalb zogen wir 1926 in die Lagerstraße. Nachdem mein Vater das Haus einige Jahre später wieder verkaufen musste, zogen wir in die Steinstraße.

Mein Vater Heinz Zuckermann war 1922 aus Polen nach Deutschland eingewandert. Eigentlich hieß er mit Vornamen Chiel Schalem. Es war aber besser, als Kaufmann in Deutschland nicht mit solch einem merkwürdigen Namen aufzutreten. Neben seiner Arbeit engagierte er sich viele Jahre im Gemeindevorstand und im Landesvorstand der jüdischen Gemeinden. Großeltern waren uns unbekannt. Die Mutter meines Vaters konnte keine Einreiseerlaubnis mehr zu uns bekommen, und mein Vater konnte nicht nach Polen fahren, denn er hatte seine polnische Staatsbürgerschaft verloren.

Ich kam 1930 zur Schule, im Matrosenanzug, mit einer großen Schultüte, wie es üblich war. Zunächst ging ich in die Volksschule, danach in die Augustenschule am Bussebart und später in die Friedrich-Franz-Knabenschule am Rosengarten. Mein Vater hatte in der Erziehung eine moderne Einstellung. Er hat Dinge verstanden, die für einen aus Polen stammenden Menschen meist ungewöhnlich waren. Er war nicht besonders streng, er wusste wohl, dass es nicht gut ist, wenn von den Kindern in der Pubertät zu viel verlangt wird. Nie hat er uns gezwungen, fromm zu sein. Er regte uns an, Sport zu treiben. Unsere Eltern haben uns aber betont jüdisch erzogen, wobei die jüdische Geschichte und das Wissen über die Religion eine besondere Rolle spielten. Auch meine Mutter kam mit den Leuten in Rostock gut zurecht. Sie war eine starke, tüchtige Frau, sehr praktisch. Die Beziehung zwischen den Eltern war außergewöhnlich gut, niemals habe ich einen Streit zwischen ihnen gehört. Zu Hause wurde jiddisch und deutsch gesprochen. Wenn die Eltern wollten, dass wir sie nicht verstehen, sprachen sie polnisch oder russisch miteinander. In der Schule sprachen viele Kinder plattdeutsch. Auch viele Kunden im Geschäft sprachen platt. Ich bin gut damit zurechtgekommen, habe es verstanden.

Ich war knappe sechs Jahre, als mein Vater mich lehrte, Fahrrad zu fahren, nachher auch zu schwimmen. Mit sechs oder sieben Jahren habe ich das Freischwimmen gemacht.



1932 war das Jahr der Wahlen: zweimal Reichstagswahlen, zwei Präsidentenwahlen und Landtagswahlen. Zu dieser Zeit spielten wir oft Wahlen. In einem dieser Spiele war jeder eine Partei, ich war immer „Sozialdemokrat“ und bekam Schläge von den „Nazis“, Spielschläge, aber es war schon ein bisschen Ernst dabei. Wir haben diskutiert, geredet, Vorträge gehalten. Gegenüber der Lagerstraße 16 stand ein altes Haus, dort haben wir oft gespielt, getobt, sehr schön, ganz naiv. Wir wussten zwar, wir waren jüdische Kinder, aber im Spiel haben wir vergessen, wer wir sind. Da waren wir einfach nur Kinder.

Die Rostocker Juden waren unterschiedlich fromm. Es gab die Drei-Tage-Juden, die nur an den hohen Feiertagen in die Synagoge gingen, Juden, die sich ganz angepasst hatten und Weihnachten feierten, und fromme Juden. Die Ostjuden waren fast alle sehr fromm. Der private Kreis meiner Eltern, also die Leute, mit denen Skat gespielt wurde, mit denen man sich gegenseitig besuchte, waren eher polnische Juden.

Da unsere Eltern aus Polen kamen, haben wir von ihnen keine deutschen Märchen und Kinderlieder gehört. Die lernten wir durch unsere Kindermädchen kennen: die Märchen der Gebrüder Grimm wie auch die von Andersen, die ich lieber mochte. Die Eltern erzählten uns jiddische Geschichten, zum Beispiel von Hersch Ostropol, daran erinnere ich mich gut. Wir haben Bücher gelesen, wie alle Kinder sie mochten. Karl May war unser Lieblingsautor. Old Shatterhand, Winnetou und all diese Namen, die uns bekannt wurden.

Wir hatten in der Kindheit sehr schöne Ferien. Einen großen Teil davon verbrachten wir in Warnemünde. Wunderschön waren die Warnemünder Stromfeste mit dem großen Feuerwerk, in Verbindung mit dem Meer ein unvergesslicher Eindruck. Weil wir in der Nähe der Warnow, des Hafens wohnten, lag es nahe, dass ich Seemann werden wollte. Meine Mutter meinte, es wäre schade, wenn ich nicht studieren würde, sie hätte es gern gesehen, wenn ich Arzt geworden wäre. Deshalb habe ich vorgeschlagen: »Wir machen einen Kompromiss. Ich werde Schiffsarzt.« Das war halb Scherz, halb Ernst.

Unsere Eltern haben versucht, gerade, ehrliche Menschen zu sein und uns dazu zu erziehen. Die soziale Position unserer Familie schien gesichert. Wir waren niemals reich, aber doch eine wohl situierte Rostocker Familie.